

„Im White Cube kommt man gleich auf den Punkt“

Latifa Echakhch hat in Mainz aus dem Freiheitsbaum eine ortsspezifische Installation gemacht. Ein Gespräch über symbolträchtige Gewächse und die befreiende Wirkung des öffentlichen Ausstellungsraums

Interview
Katharina J. Cichosch



Recherchierte zur Mainzer Republik von 1793: Latifa Echakhch Foto: Annik Wetter

taz: Frau Echakhch, Sie nehmen gern Gefühlszustände und Materialien zum Ausgangspunkt Ihrer Installationen. Wie sind Sie zum „Freiheitsbaum“ gekommen, den Sie jetzt in Mainz zitieren?

Latifa Echakhch: Eigentlich ganz naiv: Es war Herbst, die Blätter fielen auf den Boden ... So kam ich zum Thema Baum. Ursprünglich dachte ich an eine Eiche, aber dann sollte es ein bisschen ortsspezifischer werden. Beim Googeln bin ich dann auf die Mainzer Republik gestoßen und darauf, wie diese mit der Französischen Revolution verbunden war. Diese Geschichte war mir völlig unbekannt.

Die Mainzer Republik, das erste bürgerlich demokratische Staatswesen auf deutschem Boden, hatte von März bis Juli 1793 Bestand, der Freiheitsbaum war ihr Symbol. Wie genau haben Sie sich am historischen Vorbild orientiert?

Sehr exakt, es gibt viele historische Zeichnungen. Die Schwarzpappel war beliebt, weil sie ein sehr effektiver Baum ist: Leicht zu pflanzen, wächst sie schnell, aber nur vertikal. Und dann die Ornamente, die Bänder, die um die jungen Gewächse herumgewickelt werden. Manchmal sah der Baum nur noch wie ein überdekorierter Zweig aus. Ich mag diese Idee des jungen, dünnen Bäumchens, das die Hoffnung einer großen Zukunft in sich trägt, die dann plötzlich wieder verschwindet (lacht).

Als ich die Ausstellung besucht habe, war eine Besuchergruppe vor Ort: Viel Begeisterung, aber niemand sprach vom Niedergang der Mainzer Republik, sondern vom Maibaum, der ähnlich aussieht. Wie wichtig ist Ihnen dieser spezifische Kontext?

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir es mit einer beliebten Form zu tun haben: Die far-

benfrohen Bänder, die auch im Modedesign aufgegriffen werden und im Karneval, die Geschichte vom Maibaum und dann der Baum selbst, der unter Aspekten wie globale Erwärmung, Natur versus Kultur betrachtet werden kann. Ein paar Anhaltspunkte gebe ich mit, aber kontrollieren kann und möchte ich nicht, was die Ausstellungsbesucher und -besucherinnen davon mitnehmen. Jeder hat einen anderen Zugang. In den achtziger Jahren hätte man vielleicht noch ans Waldsterben gedacht. Das macht die Form eines Objekts aus: Sein historischer Kontext ändert sich immer wieder. Ich habe die Bäume dekoriert, nun lasse ich sie vor sich hin trocknen und gebe ihnen einen Titel.

Apropos Objekt: Oft scheint Ihre Kunst darauf zu verweisen, wie sehr das, was wir gern Kultur nennen, vor allem mit unserem Verhältnis zu den Dingen und Gegenständen zu tun hat ...

Das stimmt, diese Erfahrung hat mich tief geprägt: die Merkwürdigkeit zu fühlen, die bestimmte unbekannte Gesten, Ereignisse oder Objekte in einem auslösen. Es hängt stark zusammen mit dem Moment,

Latifa Echakhch

Latifa Echakhch, geboren 1974 in El Khnansa (Marokko), aufgewachsen in Frankreich, lebt und arbeitet in der Schweiz. Sie ist bekannt für ihre ortsspezifischen Installationen. In Mainz hat sie nun den Freiheitsbaum zum Ausgangspunkt einer Arbeit genommen. 2013 hat Latifa Echakhch den Marcel Duchamp Prize der Association for the International Diffusion of French Art und des Centre Pompidou gewonnen. Ihre Ausstellung „Freiheit und Baum“ in der Kunsthalle Mainz läuft bis 10. November.

in dem ich als kleines Kind mit drei, vier Jahren in Frankreich ankam. Meine Familie kam aus einem Dorf in Marokko, ich war ein richtiges Dorfmadchen. All die Dinge in den Geschäften, in der Schule, in der Stadt, das alles war so fremd für mich ...

In Texten über Ihre Kunst wird oft auf Ihre Einwanderungsgeschichte verwiesen. Natürlich lassen sich immer biografische Brücken schlagen – aber die Frage ist, ob das, was für die Kunstproduktion eine Rolle spielt, auch im Sprechen darüber immer wieder eine spielen muss. Wie stehen Sie dazu?

Ich bewahre mir dieses beschriebene Gefühl der Distanz. Es stimmt, dass ich das für meine Kunst nutze. Wenn jemand meine Arbeiten unter diesem Aspekt wahrnimmt, ist das in Ordnung. Aber wenn ich selbst in diese mystische Box der Migrantin gepackt werden soll, dann ist das nicht mehr ganz so einfach. Ich bin weder wirklich marokkanisch noch französisch. Meine Arabischkenntnisse sind nicht sehr ausgeprägt. Manchmal werde ich als „Mischung aus zwei Kulturen“ beschrieben, aber auch das

stimmt nicht. Ich habe wirklich nichts eigentlich (lacht).

Klingt nach einem guten Ausgangspunkt, ist aber vermutlich für viele Menschen schwer zu begreifen, oder?

Ich erinnere mich gut an meine erste Einzelausstellung, als ich gefragt wurde, warum ich denn sooo gut Französisch spreche. Und welches Thema möchten fremde Menschen immer noch am liebsten mit mir besprechen? Urlaub in Marokko! „Oh, ich liebe dein Land!“ Dabei kennen es die meisten besser als ich. Ich möchte ja gern länger hin, denn die spezifisch marokkanischen Dinge, die Wasserbecher der Straßenverkäufer, das alles zieht mich an. Die Frage von Identität interessiert mich heute allerdings nicht mehr. Als ich jünger war, habe ich noch eher damit gehadert. Heute mag ich es, dass meine Heimat nur mein Haus ist, nicht ein Land. Heimatliche Gefühle verbinde ich vielleicht noch mit Landschaften ...

Sie beschäftigen sich gern mit botanischen Zusammenhängen. Bisher gibt es allerdings noch keine Kunst unter freiem Himmel von Ihnen. Ergab sich noch keine Gelegenheit, oder schätzen Sie einfach den White Cube?

Ich liebe den Ausstellungsraum wirklich! Ich bin da sehr akademisch: Er gibt einen ganz konkreten Rahmen vor, wie das Format eines Buchs, die Schallplatte in der Musik. Innerhalb dieses Formats habe ich totale Freiheit. Viele Menschen teilen die Vorstellung, dass alles, was im White Cube zu sehen ist, Kunst ist. Das gefällt mir! Wenn ich draußen ausstelle, dann hängt da eine ganze Reihe an Fragen dran: Ist das hier Kunst oder Design? Landschaftsgestaltung oder Architektur? Welcher Part zählt zum Werk? Es ist viel mehr Kontext nötig, um all diese Fragen zu klären. Im White Cube kommt man gleich auf den Punkt.

Von Weimar bis Themar

Viel los in Thüringen: Das Kulturland zwischen großer Kunst und Rechtsrock

Von Michael Bartsch

Reflexartig verbinden sich mit dem Kulturland Thüringen Assoziationen kultureller Touristenattraktionen. In Weimar, 1999 europäische Kulturhauptstadt, muss man einfach gewesen sein. Nicht nur, um vor Rietshels Goethe-Schiller-Denkmal niederzuknien, auch beim Kunstfest oder seit Kurzem im Bauhaus-Museum. Aber auch das Ausschwärmen in die Fläche lohnt sich. Die traditionsreichen Bühnen in Meiningen oder Gera-Altenburg, ambitionierte Theater wie in Rudolstadt oder Jena verdienen es, entdeckt zu werden. In der Landeshauptstadt Erfurt ist 2003 ein Theaterneubau eröffnet worden.

Den Kontrapunkt zu solcher Hochkultur bildet eine Antikultur, die Thüringens Ruf beschädigt und mit der das Land eine makabre Spitzenposition erlangt hat. Die Beratungsstelle gegen Rechtsextremismus Mobit zählte im Vorjahr 71 belegbare Nazi-Rockkonzerte, so viele wie in keinem anderen Bundesland. Ihre Zahl ist von Jahr zu Jahr gestiegen. Schwerpunkte sind Apolda und vor allem Themar in Südthüringen, wo ein AfD-Mann sein Grundstück zur Verfügung stellt. Hier fand mit 6.000 ultrarechten Teilnehmern aus ganz Europa im Juli 2017 das größte in der Bundesrepublik je beobachtete Nazikonzert statt. Organisator ist Tommy Frenck, der im benachbarten Kloster Veßra eine Kneipe und einen Versandhandel betreibt und mit diesen Konzerten Geld für die rechtsextreme Szene beschafft.

Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) hatte 2017 eine Änderung des Versammlungsrechts gefordert, damit solche Konzerte nicht mehr vom Recht auf Meinungsfreiheit gedeckt werden können. Rot-Rot-Grün nahm aber letztlich Abstand von diesem Eingriff. Beim Erfurter Wahlforum am Mittwochabend wiesen die Spitzenkandidaten darauf hin, dass der konsequente Widerstand von Rot-Rot-Grün zu Teilerfolgen bei der Verhinderung weiterer Konzerte geführt hat. Am vergangenen Samstag spielte die linke Punkband Feine Sahne Fischfilet bewusst in Themar, allerdings nur vor 300 Hörern.

Die von der Neuen Rechten in die Gesellschaft getragene Polarisierung fordert auch in Thüringen Reaktionen der Kulturszene heraus. Auf eine Intendantenumfrage von MDR Kul-

tur antwortete beispielsweise der Rudolstädter Intendant und frühere Liedermacher Steffen Mensching: „Die zunehmende Aggressivität der Meinungsbildung, die Unerbittlichkeit, ... die wachsende Respektlosigkeit und der Verlust an Dialogfähigkeit, all diese Entwicklungen müssen wir im Blick haben, wenn wir Theater machen, schon deshalb, weil es Haltungen sind, mit denen man kein Theater machen kann.“

Der für Kultur zuständige Staatskanzleichef Benjamin Immanuel Hoff sieht in Thüringen gar kein so zerrissenes Land wie in Sachsen. Er spricht lieber über kulturpolitische Erfreulichkeiten und Thüringer Besonderheiten. Die schmerzhaften Einschnitte insbesondere bei den teuren Theatern und Orchestern liegen ja auch schon weiter zurück. Sein Vorgänger Christoph Matschie (SPD) habe ihm als Kämpfer für eine gute Finanzausstattung 2014 ein „gut bestelltes Feld“ hinterlassen, verblüfft er. Dennoch hatte Hoff mit einem auf Kooperationen und Sparteilungen ausgerichteten Strategiepapier 2015 zunächst für Aufregung gesorgt. Es habe aber letztlich dazu geführt, dass man die Debatte nicht zuerst aus finanzieller, sondern aus strukturpolitischer Perspektive führe und alle Standorte erhalte, sagt er. Der Minister spricht sich für mehr kulturelle Daseinsvorsorge des Staats aus.

Dazu gehört die spektakuläre Enteignung des Eigentümers von Schloss Reinhardsbrunn in Friedrichroda, weil dieser das öffentlich relevante Kulturgut verfallen lässt. Hoff will auch beim Kulturangebot gleichwertige Lebensverhältnisse in allen Landesteilen. Ein auf die Regionalförderung ausgerichteter Kulturraumgesetz wie in Sachsen hält er aber bei 17 Landkreisen für nicht praktikabel. Die ländlichen Räume Thüringens verleiht er mit einem historisch gewachsenen „Städtenetz“. „Ich habe nichts gegen Kleinstaaterei“, geht er indirekt zu den gescheiterten Gebietsreformplänen auf Distanz.

Eine Aufgabe für die kommende Legislatur bleibt die Rückkehr zum Flächentarif auch für öffentlich bezahlte Künstler. Noch wichtiger als die Hochkultur seien 850.000 im weitesten Sinn kunststiftende Ehrenamtler, bei nur 2,1 Millionen Einwohnern Thüringens eine verblüffende Zahl.

Anzeige

Tom Schilling & The Jazz Kids
Neue Lieder über die Liebe und den Tod

02.12.2019	Hamburg	Prinzenbar
03.12.2019	Köln	Jaki
04.12.2019	Hockenheim	Pumpwerk Hockenheim
05.12.2019	Nürnberg	Club Stereo
06.12.2019	Mainz	Schon Schön
10.12.2019	Leipzig	Neues Schauspiel
11.12.2019	Brunschweig	Wintertheater
12.12.2019	Erfurt	Museumskeller
21.12.2019	Berlin	Ballhaus Berlin SO36

Hotline: 0 18 05 - 57 00 00 - www.eventim.de
taz® Selective Artists

Anzeige

taz präsentiert
TransCentury Update
a festival

ANTR
Beverly Glenn-Copeland
Cate Le Bon
Derya Yildirim & Grup Şimşek
Dolphins
Esclé
Fenster
Idris Ackamoor & The Pyramids
International Music
Jessica Pratt
KOKOKO!
Opti / Siegfried Service / Albina (DJ-Set)
P.A. Hülsenbeck
Sarah Farina
Shari Vari
The Düsseldorf Dusterboys
WISP Kollektiv

15-17 11 '19 Leipzig